«Warum fragen Sie nicht nach dem Tod?»

Russlands wohl berühmtester und aktivster Autor Dmitri Bykow sieht sich als Teil der russischen Zivilgesellschaft, für die er seine Stimme erhebt. Ulrich M. Schmid hat ihn in Zürich getroffen

Dmitri Bykow, was bedeutet es, heute in Russland Schriftsteller zu sein?
Ich weiss nicht, das ist eine abstrakte Frage. Ich bin Journalist und Pädagoge. Die Schriftstellerei ist kein Beruf. Ich lebe von meinen journalistischen und pädagogischen Einkünften. Gedichte und Romane schreibe ich während meiner Freizeit. Schriftsteller zu sein, ist aus meiner Sicht eine ziemlich schändliche Bezeichnung. In der Armee nennt man diejenigen, die lange Briefe schreiben, Schriftsteller.

Wie verhält sich Ihre Lyrik zur Politik?
Für mich gibt es keine abgesonderte Sphäre, die Politik heissen würde. Die Politik ist der konzentrierte Ausdruck der nationalen Seele. In einem glücklichen Land wie der Schweiz befindet sich die Politik irgendwo da draussen, und die Menschen leben für sich. In Russland hingegen dringt die Politik durch alle Ritzen in das Privatleben der Menschen.

Wie würde ein ideales Russland für Sie aussehen?
Russland soll so funktionieren, wie es in der Verfassung beschrieben ist. Man muss die Verfassung nur ausführen. Die zentralen Elemente sind dort garantiert: der geordnete Wechsel der Regierung, die Pressefreiheit. Ich würde vielleicht die Unabhängigkeit der Justiz stärken.

Wie wird sich Russland in den nächsten Jahren entwickeln?
In fünf Jahren, nach dem Ende von Putins letzter Amtszeit, wird der Spuk vorbei sein. Die wahre Stütze Putins sind etwa achtzig Prozent der Bevölkerung, die sich überhaupt nicht für Politik interessieren. Sobald sie sich von Putin abwenden – und sie werden es tun –, löst sich die breite Unterstützung in Rauch auf. Diese Menschen haben überhaupt keine Überzeugungen. In Russland gibt es etwa zehn Prozent überzeugte Fortschrittler – ich nenne sie nicht Liberale, weil ich nicht weiss, was ein Liberaler ist. Dann haben wir etwa zehn Prozent Konservative, die sich auf den Geburtsort, die Nationalität und die Geschichte als zentrale Werte berufen. Die übrigen achtzig Prozent sind gleichgültig und schlagen sich jeweils auf die Seite der Sieger. In den 1980er Jahren unterstützten sie Gorbatschow, nach der Annexion der Krim im Jahr 2014 bejubelten sie den «russischen Frühling».

Welches Verhältnis haben Sie zu Putin?
Ich schrieb zu Beginn der 2000er Jahre ein «politisches Märchen» mit dem Titel «Wie Putin amerikanischer Präsident wurde». Ich glaubte damals und glaube noch heute, dass Putin besser war als der Moskauer Bürgermeister Luschkow oder der Ministerpräsident Primakow, die früher oder später genau denselben autoritären Kurs eingeschlagen hätten. Putin ist nicht das Problem Russlands. An seiner Stelle hätten Nutin oder Schutin stehen können.



«Putin ist nicht das Problem Russlands. An seiner Stelle hätten Nutin oder Schutin stehen können.» – Der russische Schriftsteller Dmitri Bykow, fotografiert in Zürich. CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

> «In fünf Jahren, nach dem Ende von Putins letzter Amtszeit, wird der Spuk vorbei sein.»

Das Problem Russlands ist die Gleichgültigkeit und Trägheit der meisten Bürger. Wie man diese Trägheit besiegen kann, weiss ich nicht. Vielleicht muss man sie auch gar nicht besiegen, vielleicht geht es den Leuten besser so. Russland hat eine lange Tradition moralischen Suchens. Russland interessiert sich nicht für Politik, sondern für den Sinn des Lebens. In der russischen Geschichte gibt es eine lange Reihe enttäuschter Hoffnungen. Das heutige Russland glaubt nicht mehr an Utopien: «Das war schon da, das hat man uns schon gesagt.» Deshalb ist es in Russland heute sehr schwierig, die Menschen zu überraschen, zu bewegen, mitzureissen.

Wie sind Sie auf das Internetprojekt «Dichter und Bürger» gekommen?
Das Projekt hatte eine aufklärerische Wirkung. Wir wollten zeigen, dass all das, was wir erleben, schon einmal stattgefunden hat. Das Verfassen der Gedichtparodien war für mich keine besondere Anstrengung. Lyrik zu schreiben, ist viel schwieriger. Lyrik beschäftigt sich mit tragischen Dingen, die russische Politik ist eher etwas Lustiges. Meine politischen Einlassungen sind deshalb eigentlich belanglos. Der Erfolg von «Dichter und Bürger» beruhte nicht auf den Inhalten, sondern auf der Bekanntheit des Dichters Bykow und des Schauspielers Jefremow. Zehn Prozent der Bürger unterstützen mich. Das ist sehr viel. Gegen mich sind auch zehn Prozent. Den übrigen Russen ist meine Existenz wahrscheinlich leider unbekannt. Das sind jedoch Menschen, zu denen ich gerne gehören würde, die ich beneide. Sie beschäftigen sich mit dem Leben und nicht mit der Literatur. Leider interessieren sie sich nicht für mich, ich interessiere mich hingegen sehr für sie.

Wie verändern die sozialen Netzwerke Ihr Schreiben?
Ich bin selber nicht in den sozialen Netzwerken aktiv. Mein Facebook-Account wird von meinen Fans betrieben, die dort meine Texte aus der «Nowaja Gaseta» posten. Die sozialen Netzwerke führen zu Chronophagie, sie essen Zeit auf, und das ist sehr gefährlich. Wenn man mir eine Frage stellt, beantworte ich sie. Wenn über mich falsche Informationen verbreitet werden, dann korrigiere ich sie. Aber ich mache keinen Post: «Jetzt reise ich nach Berlin.» Wissenschafter haben kürzlich sogar nachgewiesen, dass man von einer Stadt in die andere fahren kann, ohne darüber auf Facebook zu berichten. Ich führe ein zurückgezogenes Leben, und niemand weiss etwas über mich. In den Städten hängen manchmal Plakate mit meinen Auftritten, aber was ich zwischen meinen «Konzerten» mache, geht niemanden etwas an.

Aber Sie sind eine der wichtigsten Stimmen in der russischen Öffentlichkeit.
Das ist so, aber das hat mit meinem literarischen Talent und nicht mit meinen politischen Ansichten zu tun. Wenn mein Schicksal nur ein wenig anders gewesen wäre, dann schliesse ich überhaupt nicht aus, dass ich mich auf die Seite der Konservativen hätte schlagen können. Möglicherweise trennt mich nur eine sehr dünne Linie von den Menschen, die den «russischen Frühling» und die Annexion der Krim begrüssen. Ich habe sehr sowjetische Überzeugungen. Ich glaube, dass die Sowjetunion der Höhepunkt der russischen Geschichte war. Ich schreibe gerade einen Roman über sowjetische Piloten und Ingenieure in den späten 1930er Jahren. Diese Menschen arbeiteten mit Vergnügen, und die Sowjetunion gab ihnen diese Möglichkeit. Ich schätze den Sowjetstaat viel höher ein als das heutige Russland, das ebenfalls unfrei ist, aber intellektuell viel tiefer steht. Deshalb hätte es leicht sein können, dass ich die Rückkehr der Krim begrüsst hätte.

Und warum ist das nicht geschehen?
Die Operation zur Vereinigung der Krim mit Russland wurde von einer gigantischen staatlichen Lüge begleitet. Diese Propaganda war ziemlich stümperhaft. Schon Boris Pasternak sagte im Stalinismus – natürlich im Scherz: «Warum hat die Regierung nicht uns Autoren gerufen? Wir hätten das viel geschickter gemacht.» Was mich zurückgehalten hat, kann ich nicht sagen. Das ist eine schicksalshafte Frage. Ich war dagegen, dass man das Nachbarland Ukraine angegriffen hat. Mit der Krim verbindet mich sehr viel. Ich habe dort im Pionierlager gearbeitet. Ich fuhr jeden Sommer mit dem Auto auf die Krim. Ich kenne die Krim besser als Moskau. Für mich ist das der glücklichste Ort. Ich bin aber nicht einverstanden mit der Vereinigung der Krim mit Russland. Sogar wenn die gesamte Bevölkerung der Krim für Russland gewesen wäre, hätte man anders vorgehen müssen.

Wie nehmen Sie die Schweiz wahr?
Der Westen kennt Russland nicht, will Russland nicht kennen und hat nur oberflächliche Vorstellungen von Russland. Auch die Russen wissen sehr wenig über die Schweiz. Gestern stand ich lange vor Alfred Eschers Statue und versuchte zu verstehen, wer er ist. Mir eröffnete sich die Tragödie seines Lebens: die Flucht seiner Tochter mit einem Künstler und ihr Selbstmord, sein Ausschluss aus der Eisenbahngesellschaft. Er starb als Verfemter, sieben Jahre nach seinem Tod errichtete man ihm ein Denkmal. Eine grossartige russische Biografie. Hätte ich das gewusst, hätte ich ein bemerkenswertes Buch über ihn geschrieben.

Kann man mit der Literatur Russland retten? Ich will Russland überhaupt nicht retten. Wie jeder Dichter therapiere ich mich selbst. Ich löse meine eigenen Probleme. Ich bin Lehrer. Ich kann erklären. Im Übrigen verfolge ich eine gigantische Bildungsutopie. Ich will eine neue Schule erschaffen, und ich weiss, wie ich sie erschaffen muss. Ich interessiere mich für Kinder, sie sind vielschichtig. Ich möchte eine Schule einrichten, die nicht so sehr Fächer unterrichtet, sondern über das Leben in einer sich wandelnden Welt aufklärt. Die Kinder sollen auf das 21. Jahrhundert vorbereitet werden.

Was habe ich vergessen zu fragen?
Es erstaunt mich, dass niemand sich für meine Haltung zum Tod, für meinen Glauben an die Unsterblichkeit interessiert. Es kann natürlich keinen Tod im Sinne eines Verschwindens der Persönlichkeit geben. Die Persönlichkeit wandelt sich im Sterben, und diese Transformation interessiert mich. Der Mensch ist unsterblich, unabhängig vom politischen System, in dem er lebt, und deshalb interessiert mich die Unsterblichkeit mehr als die Politik.

Gebildet, verspielt engagiert

U. Sm. · Dmitri Bykow (geboren 1967) ist vielleicht der berühmteste, mit Sicherheit aber der aktivste Autor der russischen Gegenwartsliteratur. Er hat zehn Romane verfasst und fünfzehn Gedichtbände veröffentlicht, er tritt oft in populären Medienformaten auf und führt eine regelmässige Kolumne in der oppositionellen «Nowaja Gaseta». Er erhebt seine Stimme immer wieder gegen die Einschränkung der Versammlungs- und Pressefreiheit unter Putin. Besonders populär war sein Internetprojekt «Dichter und Bürger» (2011–2013). Bykow bezog sich dabei auf ein bekanntes Poem von Nikolai Nekrassow, der schon 1855 geschrieben hatte: «Dichter musst du nicht unbedingt sein, aber Bürger schon.» Der Schauspieler Michail Jefremow rezitierte in kurzen Videoclips jeweils politische Gedichtparodien aus Bykows Feder und rief dabei den ganzen russischen Lyrikkanon auf.